

Maskenbräuche an Pfingsten – der Pfingstbutz in Streichen

Herbert Schwedt

Eine Fülle von Belegen zeigt, daß noch im vorigen Jahrhundert im Gebiete des Königreiches Württemberg und in Hohenzollern Maskenbräuche am Pfingstfest weit verbreitet waren¹. Die Oberamtsbeschreibungen liefern dazu reiches Material, ebenso Autoren wie Anton Birlinger², Ernst Meier³ oder auch noch Rudolf Kapff⁴ in den *Volkstümlichen Überlieferungen aus Württemberg*, die seit 1904 erschienen.

Eine Kartierung dieser Belege läßt etwa das folgende Bild erkennen: In einem nördlichen Gürtel, der sich vom mittleren Neckar über den Schwäbischen Wald bis in die Ellwanger und Aalener Gegend und über die Geislinger zur Ulmer Alb hinzog, war die Bezeichnung Pfingstlümml üblich, in der Umgebung von Calw, Rottenburg, Hechingen und Balingen sprach man vom Pfingstbutz, südlich davon, etwa in Schömberg, vom Pfingstbär und im Donautal und nördlich davon vom Latzmann. Dazu trat vereinzelt die Bezeichnung Pfingsthagen oder auch Pfingstdreck. Diese wortgeographische Skizze, die freilich noch verfeinert werden müßte, soll hier nicht interpretiert werden; sie läßt aber erkennen, daß derartige Maskenbräuche sowohl in katholischen wie auch in protestantischen Landesteilen heimisch waren.

Wurmlinger Pfingstspiel – Vielfalt der Formen

Dabei ist es allerdings unstatthaft, ganz allgemein von Maskenbräuchen zu sprechen, so als hätte man sich darunter einheitliche Formen vorzustellen. Vielmehr zeigen uns die Berichte aus dem 19. Jahrhundert ganz unterschiedliche Arten des Brauches: sie reichen vom einfachen Heischegang, bei dem eine in Grün gehüllte Gestalt mitgeführt wurde, bis zu opulenten Rollenspielen. Ein solches Spiel hat sich in Wurmlingen erhalten, das heute zur Stadt Rottenburg gehört: dieses Pfingstspiel wird alle zwei Jahre aufgeführt, so auch 1985. Es muß, da es mehrfach veröffentlicht worden ist, nicht detailliert beschrieben werden. Wichtig ist jedoch, darauf hinzuweisen, daß es aus mehreren Elementen besteht, die miteinander verbunden sind und zusammengehören: einem Umzug, bei dem der grüne Pfingstbutz mitgeführt wird, dem Pfingstspiel mit seinen fünfzehn Rezitationen, einer Pfingstpredigt, in der allerlei Dorfereignisse glossiert oder kritisiert werden, und einem Pferderennen; dazu kommt der Festbetrieb im Festzelt.

Pfingstgestalten –

Kein Kampf des Sommers mit dem Winter

An Versuchen, die Herkunft solcher Bräuche zu klären, hat es selbstverständlich nicht gefehlt. Dabei ist von recht unterschiedlichen Autoren die Annahme favorisiert worden, daß es sich um eine spielerisch-symbolische Auseinandersetzung zwischen Sommer und Winter handeln müsse – offenbar sind dabei Laetare-Bräuche assoziiert worden, bei denen gelegentlich Stroh- und Grüngestalten gegeneinander kämpfen, wobei selbstredend der grüne Sommer obsiegt – jedenfalls nach heutiger Deutung. Auch Pfingstbutzen sind da und dort im Strohgewand aufgetreten, und nicht selten wurden sie – wie heute noch in Wurmlingen – «geköpft» oder in den Dorfbrunnen geworfen. Gegen solch hurtige Deutungen spricht, daß sie weder auf den Ablauf der jeweiligen Bräuche noch auf historische Belege hinlänglich Rücksicht nehmen.

Zunächst ist der Termin nicht eben geeignet, sie plausibel zu machen – jedenfalls nicht im bäuerlichen Bereich, in dem Latzmänner und Pfingstlümml vor 100 oder 150 Jahren bevorzugt angesiedelt waren. Mit einiger Gunst der Witterung und des Kirchenjahres kann um Pfingsten die Heuernte beginnen, und es mochte in dieser Situation wohl etwas spät gewesen sein, sich mit magischen Liquidationen des Winters zu beschäftigen. Des weiteren sind wohl pfingstliche Stroh- und Grünmasken bezeugt, aber kaum je im gleichen Ort: sie hätten also kaum Kämpfe gegeneinander ausfechten können. Erika Kohler, die den Latzmann in Untermarchtal bei Ehingen aus dem Jahre 1948 beschrieb, erkannte dieses Problem, hatte in dessen Umhüllung aber sowohl Stroh als auch Tannenreis entdeckt. *Nach dieser Vermummung ist die Versinnlichung des Winters und des Sommers in eine Brauchgestalt zusammengefallen*⁵. Das scheint uns entschieden zu kurzschlüssig, zumal wir über Zeitpunkt, Grund und Vorgang dieses Zusammenfallens nichts erfahren. Schließlich sind die Anhänger der – inzwischen längst popularisierten – Sommer-Winter-Symbolik über die offenkundige Tatsache hinweggegangen, daß zu unseren Pfingstbräuchen sehr häufig auch das Heischen gehörte, das sich auch mit Kunstgriffen nicht mehr in dieses Kampf-Schema bringen läßt, oder das Verspotten und Rügen, wie es in Wurmlingen noch zu beobachten ist –, von anderen Brauchsegmenten wie etwa den Spieltexten ganz zu schweigen.

Diese Kritik weist gleichzeitig den Weg zu einer anderen Interpretationsweise. Dabei gehen wir von der Annahme aus, daß Bräuche nicht voneinander isolierte Einmaligkeiten sind, sondern vielmehr aus einzelnen Elementen zusammengesetzte Komplexe. Diese Elemente sind austauschbar und zusammensetzbar wie die Buchstaben des Alphabets; ihr Vorrat ist begrenzt. Das bedeutet, daß Heischeumgänge an den verschiedensten – meist herausgehobenen – Terminen des Jahres möglich waren: an Weihnachten und Dreikönig, an Fasnacht und eben auch an Pfingsten. Das Muster »Heischen« war verfügbar, so wie es heute das Muster »Sommerfest« ist, das von den verschiedensten Gruppen in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen verwendet werden kann. Ähnliches gilt für das Maskieren, das wir gleichfalls als Strukturelement betrachten. Es gehört keineswegs allein zur Fasnacht, mit der es heute vorrangig assoziiert wird. Vielmehr sind zu brauchtümlichen Maskierungen die Pelzmärkte ebenso zu zählen wie die Sternsinger, der Nikolaus und das Christkind, das heute gelegentlich noch leibhaftig auftritt. Mit Ausnahme des Sommers und Spätsommers sind solche und andere Maskengestalten hierzulande und anderwärts an unterschiedlichen Terminen aufgetreten. Gewiß in verschiedenen historischen Zusammenhängen – das Muster des Sich-Verwandeln war aber jeweils verständlich und verfügbar. Das erklärt, daß strohgewandete Pfingstbären nicht anders aussahen als die fasnächtlichen Strohären, erklärt auch, warum die Pfingstlummel in Killingen bei Ellwangen weiße Hemden trugen und dazu hohe Kappen.

Pfingstmontag – Feiertag der Pferdehirten

Von besonderer Bedeutung für unsere Interpretation ist, um beim Wurmlinger Beispiel zu bleiben, das Pferderennen, von dem auch aus anderen Orten historische Belege zu berichten wissen. So heißt es in einer Dorfordnung von Altheim auf der Alb aus dem Jahre 1574: *Item welcher am hailigen pfingstag unsynniger weiß, als im ampt böringen geschicht, mit ainem roß rennt, der kombt umb ain guldin*⁶. Wer da geritten ist, wird aus anderen Hinweisen deutlich. In Schweningen heißt es 1745, daß das *Pfingstreuten . . . bey denen Roßbuben*⁷ abgestellt worden ist. Aus Balingen erfahren wir von *Roßbuben, welche aller Orten hier oben, am Pfingstmontag nach der Predigt einen sonderbaren Platz auf dem Felde erwählen, dahin sie ganz unsinnig auf den Pferden jagen, allerlei Bosheit und Mutwillen verüben und einen Tanz halten*⁸; nach diesem Tanz durften sie nahrhafte Gaben einsammeln. Beim Fulgenstadter Pfingsttritt bildeten nach Anton

Birlinger die *Kavallerie . . . nur solche Pfingstbuben, deren Väter oder Dienstherrn Rosse haben*⁹. Es scheint also hinlänglich gesichert, daß Pfingstritte und die Bräuche in deren Umkreis das Privileg der Pferdehirten waren oder doch der jungen Männer, die beruflich mit Pferden zu tun hatten. Daß sie dieses Privileg gerade zu Pfingsten wahrnahmen, erklärt sich daraus, daß zu diesem Zeitpunkt in der Regel die Sommerweide eröffnet wurde (und aus diesem Anlaß auch der Pfingstochse geschmückt wurde). Ob- rigkeitliches Bemühen, den Sonntag von weltlichen Vergnügungen freizuhalten, dürfte dafür verantwortlich sein, daß solche Ereignisse auf den Pfingstmontag verlegt wurden.

Wenn unsere Annahme richtig ist, daß Brauchelemente relativ frei verfügbar waren, dann wird es auch – und nicht einmal besonders schwer – verständlich, daß sich an dem Feiertag der Pferdehirten auch andere Belustigungen ansiedelten: das Heischen, der Tanz, die Maskierung, das Rollenspiel, die öffentliche Spottpredigt – das Trinken nicht zu vergessen. Dieses Zusammentreten von Elementen zu bestimmten Ensembles – und gegebenenfalls deren Überleben – ist gewiß, je nach Region und Ort, in unterschiedlicher Weise erfolgt, und dadurch erklärt sich die Differenzierung der Brauchformen. Das soll freilich nicht nach endgültiger Feststellung klingen. Brauchelemente und Brauchmuster sind gewiß nichts Übergeschichtliches, und auch die Roßbuben früherer Jahrhunderte mußten ihre Vorbilder gehabt, aus einem vorhandenen Fundus geschöpft haben. So mag es offen bleiben, ob Umritte um Hofmarken – Rechtsakte also –, die sich seit etwa 1400 nachweisen lassen, zu den Vorvätern der Pfingstritte gehören. Wettritte als sportlich-repräsentative Ereignisse gab es seit dem 14. Jahrhundert auch in den Städten, und die hatten sie – jedenfalls ist das nicht unwahrscheinlich – von den höfisch-ritterlichen Turnieren übernommen. Solche Turniere waren nicht selten Maskenspiele, und auf etwas komplizierte Weise, mit interessanten Umwegen, kehren wir damit zur Sommer-Winter-Symbolik zurück. Leander Petzoldt zitiert dazu Olaus Magnus, der 1555 ein Reiten beschreibt, *bei dem am 1. Mai zwei Fähnlein zu Pferd gegen einander kämpfen. Das eine, angeführt vom Winter, in Pelzwerk ver mummt, unterliegt der Gruppe des «Blumengrafen» (Sommer), der mit Laubwerk und Blumen bekleidet ist*¹⁰. Damit ist längst nichts schlüssig bewiesen, aber doch angedeutet, daß die Sommer-Winter-Symbolik, wenn sie denn überhaupt für unsere Pfingstmasken und -ritte relevant ist, nicht bäuerlichem Denken entsprungen ist, sondern eher von der feinsinnigen höfischen Allegorik des Mittelalters abzuleiten ist.



Schüler der Oberklasse tragen in Streichen bei Balingen den Pfingstbutz herum und heischen von den Autofahrern Geldgaben.



Der Pfingstbutz in Streichen –
einer von maximal zwei Dutzend in Württemberg

Es gilt indes, nicht nur der möglichen Herkunft des Brauches nachzuspüren, sondern auch seiner Entwicklung von den Formen, von denen die vorhin erwähnten Quellen berichten, bis zur Gegenwart. Da zeigt sich zunächst, daß er vielerorts verschwunden ist. Zwar fehlt ein genauer Überblick, aber unsere Schätzung, nach der er in maximal zwei Dutzend Orten erhalten ist, dürfte zu pessimistisch nicht sein. Wo er, wie im bekannten Falle von Wurmlingen, zum folkloristischen Ereignis geworden ist, das nicht nur Tausende von Besuchern, sondern auch die Berichterstatter der Medien anzieht, da konnte er das Erscheinungsbild bewahren, das schon Ernst Meier¹¹ aufgezeichnet hat. Anderwärts ist er über die jeweilige Ortsöffentlichkeit hinaus fast unbeachtet geblieben und war deshalb für Veränderungen offen. So in Streichen – heute zur Stadt Balingen gehörend – im Zollernalbkreis. In dem etwas abgelegenen Ort finden der Pfingstbutz und seine Begleiter kein staunendes Publikum, wenn sie am Morgen und Vormittag des Pfingstmontags durch das Dorf ziehen. Vor den Häusern sagen sie, etwa ein Dutzend an der Zahl, den Spruch auf, den schon Rudolf Kapff¹² – allerdings nicht für Streichen – vermerkt:

*Pfingstbutz bin ich genannt,
Eier und Schmalz sind mir wohlbekannt,
Weißmehl schlag ich auch nicht aus,
meine Kameraden und ich backen Dötsche daraus.*

Freilich wird Weißmehl nicht mehr gesammelt; Eier aber bekommen die beiden Sammler in ihre Körbe, Münzen in ihre schwarzen Geldtaschen und Trinkbares, das gibt es natürlich für die ganze Gruppe, in ihre durstigen Kehlen.

In dreierlei Hinsicht hat sich der Brauch verändert, und zwar auf typische Weise. Zunächst sind es selbstverständlich keine Roßbuben, die da umziehen; auch in Wurmlingen sind ja längst nicht mehr sie, sondern zwei Jahrgänge der ledigen jungen Männer Träger des Brauches. In Streichen, wo dem Ereignis weniger Bedeutung beigemessen wird als dort, ist diese Entwicklung noch ein Stück weiter gegangen: die Gruppe besteht hier aus Schülern der Oberklasse. Dieses Absinken eines Brauches von den jungen Männern oder, allgemeiner, von Erwachsenen auf Kinder ist eine der Volkskunde wohlbekannte Erscheinung: ein Indiz für die schwindende Bedeutung eines Brauches. Eine Schwundstufe stellt auch, zweitens, der Pfingstbutz selbst dar, trotz seiner respektablen Größe von etwa vier Metern. Er besteht aus Holzstangen, die mit Bu-

chenlaub umhüllt sind, das mit alten Schellenriemen zusammengebunden ist: das Ganze ist mit bunten Bändern geziert. Acht Träger tragen den Butz auf einer Querstange, drei Buben stützen ihn mit Heugabeln und Stangen. Bemerkenswert ist, daß in dem grünen Kunstwerk kein lebendiger Butz mehr steckt, wie das früher der Fall war –, die Maske hat sich gewissermaßen verselbständigt. Parallelen dazu finden sich beim Pfingstquack in der Pfalz, wo etwa noch ein Paar Schuhe die Person andeutet, die früher in das geschmückte Laub eingehüllt war. Die dritte Veränderung könnte fast als Innovation, jedenfalls aber als Anpassung an moderne Verhältnisse bezeichnet werden. Die Pfingstbutz-Buben begnügen sich nämlich nicht mehr damit, die Häuser des Dorfes zu besuchen; sie sperren vielmehr die Straße, wenn eines der wenigen Autos des Weges kommt, und fordern eine Geldgabe vom Fahrer. Dabei sagen sie freilich ihren traditionellen Spruch nicht mehr auf, sondern begnügen sich mit der Mitteilung *Wir sammeln für den Pfingstbutz*. Einem Autofahrer, der – es war am Pfingstmontag 1984 – ohne Spende weiterfuhr, riefen sie wütend *Bauer* nach und charakterisierten so den Strukturwandel ihres Dorfes ebenso treffend, wie das eine Datensammlung könnte. Zuschauer übrigens fehlen völlig. Eine der interessantesten Fragen, welche diese Skizzen aufwerfen, ist bisher nicht gestellt worden und kann auch in einem Schlußsatz nicht beantwortet werden: die nämlich, warum sich der Brauch in manchen Orten erhalten hat, in vielen anderen aber verschwunden ist. Vermutlich gibt es dafür jeweils mehrere und unterschiedliche Gründe. Im einen Fall mag die Abgelegenheit eines Ortes für die Erhaltung gesorgt haben, im anderen, ganz im Gegenteil, dessen Bedeutung, in einem dritten das Interesse, das dem Brauch von außerhalb entgegengebracht wurde. Vielleicht, wer weiß, gibt es den Wurmlinger Pfingsttritt unter anderem auch deshalb, weil Ernst Meier ihn vor mehr als hundert Jahren sorgfältig aufgezeichnet und veröffentlicht hat? Auch die Volkskunde hat ihre Wirkungsgeschichte, und damit vielleicht auch dieser Artikel.

Anmerkungen

- 1 Vgl. JOHANNES KÜNZIG: Die alemannisch-schwäbischen Pfingst-Umrittspiele. In: Zeitschrift für Volkskunde 54, 1958, S. 205–238. – Zur weiteren Literatur vgl. HERBERT SCHWEDT/ELKE SCHWEDT: Schwäbische Bräuche. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1984, S. 97–100.
- 2 ANTON BIRLINGER: Volksthümliches aus Schwaben. Nachdruck der Ausgabe Freiburg 1861/62. Hildesheim, New York 1974. (Volkskundliche Quellen, 4.) S. 114 ff.
- 3 ERNST MEIER: Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Stuttgart 1852, S. 403 ff.
- 4 RUDOLF KAPFF: Festgebräuche. In: Bohnenberger, Karl (Be-